

## Die Quellen der Praxis. Probleme einer historischen Praxeologie der Philologie. Einleitung

Die Wissenschaftsgeschichte der Geisteswissenschaften wurde lange entweder als Geschichte der Ideen und Programme oder als Geschichte der Professionen und Institutionen geschrieben. Die programmatische Beschäftigung mit den Praxisformen der Geisteswissenschaften wurde dagegen vernachlässigt.<sup>1</sup> Während die akademischen *science studies* intensiv *Laborstudien* betrieben und die Praxisformen der Natur- und Lebenswissenschaften erkundet haben,<sup>2</sup> blieben ähnliche Untersuchungsstrategien in der Wissenschaftsgeschichte der Geisteswissenschaften die Ausnahme.<sup>3</sup> Ausgehend von jüngeren theoretischen und historischen Skizzen einer Praxeologie der Philologien<sup>4</sup> möchte das vorliegende Themenheft der *Zeitschrift für Germanistik* somit unterschiedliche Quellengattungen vorstellen, aus denen sich die Praxis sowie die Alltäglichkeit insbesondere *literaturwissenschaftlichen Arbeitens* erschließen lässt. Die Beiträge widmen sich jeweils einer bestimmten Quellengattung und zeigen, welche Aufschlüsse sich daraus für die Praxisformen philologischen Arbeitens gewinnen lassen. Sie zielen ausdrücklich nicht auf die Darstellung der Spitzenresultate philologischer Forschung, sondern auch auf die Rekonstruktion der unspektakulären und deshalb meist unbeobachtet gebliebenen philologischen ‚Unterseite‘ dieser Ergebnisse, d. h. auf die etablierte philologische Praxis mit ihren stillschweigenden Konventionen und normalisierten und internalisierten Arbeitsabläufen.

- 1 Vgl. zum erneuten Interesse an Praxisformen u. a. Andreas Reckwitz: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (2003), H. 4, S. 282–301; ders.: Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In: H. Kalthoff, St. Hirschauer, G. Lindemann (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt a. M. 2008, S. 188–209; Theodore R. Schatzki, Karin Knorr Cetina, Eike von Savigny (Hrsg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, New York 2001.
- 2 Vgl. für einen Überblick Jan Golinski: *Making Natural Knowledge. Constructivism and the History of Science* [1998]. With a New Preface, Chicago 2005.
- 3 Lorraine Daston: *Whither Critical Inquiry?* In: *Critical Inquiry* (2004), S. 361–364, hier S. 363. Vgl. für den hier insbesondere interessierenden Bereich die Pilotstudien in: Peter J. Brenner (Hrsg.): *Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*, Frankfurt a. M. 1993.
- 4 Vgl. zum Forschungsstand Steffen Martus, Carlos Spoerhase: *Praxeologie der Literaturwissenschaft*. In: *Geschichte der Germanistik* 35/36 (2009), S. 89–96; weiterhin: dies.: *Eine praxeologische Perspektive auf Einführungen*. In: C. Sittig, J. Standke (Hrsg.): *Literaturwissenschaftliche Lehrbuchkultur. Zu Geschichte und Gegenwart germanistischer Bildungsmedien*, Würzburg (vor. 2013); Michael Kämper-van den Boogaart, Steffen Martus, Carlos Spoerhase: *Entproblematisieren: Überlegungen zur Vermittelbarkeit von Forschungswissen, zur Vermittlung von „falschem“ Wissen und zur Funktion literaturwissenschaftlicher Terminologie*. In: *ZfGerm N. F.* XXI (2011), H. 1, S. 8–24. Vgl. auch den Band von Camic, Gross und Lamont, der einen diskussionswürdigen Praxisbegriff entwickelt: Charles Camic, Neil Gross, Michèle Lamont: *Introduction. The study of social knowledge making*. In: Dies. (Hrsg.): *Social Knowledge in the Making*, Chicago 2011, S. 1–40, hier S. 7. Vgl. auch (mit einem stark autobiographischen und anekdotischen Einschlag) zuvor schon Michèle Lamont: *How Professors Think: Inside the Curious World of Academic Judgment*, Cambridge, Mass. 2009.

Weshalb die praxisorientierte Wissenschaftsforschung in den Geisteswissenschaften keinen reizvollen Untersuchungsgegenstand erkennen mag, ist unklar: Liegt es daran, dass in den Geisteswissenschaften kein Pendant zum Labor vorliegt? Oder daran, dass man in den historisch-philologischen Wissenspraktiken nicht viel mehr als einige evidente Handlungen wahrzunehmen vermag: an Schreibtischen sitzen, Bücher lesen, Aufsätze kopieren, Textpassagen exzerpieren. Dies alles umfasst auf den ersten Blick Artefakte und Handlungsvollzüge, die jeder bereits aus dem Alltag kennt und deren geheime Bedeutung mutmaßlich nicht erst durch aufwändige und mühsame Studien der Wissenschaftsforschung zu enthüllen ist. Und wäre es, so könnte der entsprechende Einwand lauten, auch nicht etwas hochgestochen, einen Notizblock oder eine Schreibtischlampe als ein epistemisches Instrument und das Fotokopieren oder Exzerpieren als eine epistemische Praktik zu bezeichnen?

Nun könnte es Gründe für die Annahme geben, dass sich der praxisorientierte Ansatz der *science studies* nicht ohne Weiteres auf die Erforschung der Geisteswissenschaften übertragbar ist, sich also etwa den bisherigen Laborstudien kein historisch-philologisches Pendant an die Seite stellen lässt. Tatsächlich bestehen zwischen den Praktiken der experimentellen Naturwissenschaften und denen der historisch-philologischen Geisteswissenschaften Unterschiede; und es soll hier auch gar nicht um die direkte Übertragung des in den *science studies* gepflegten praxeologischen Ansatzes gehen. Zu fragen ist vielmehr, welche Implikationen sich z. B. in methodischer Hinsicht aus den Besonderheiten geisteswissenschaftlicher Verfahrensweisen ergeben, welche Zugangsprobleme dabei zu bewältigen sind oder wie es um die Profilierung der epistemischen Praxis in einem Feld steht, das auf den ersten Blick von ubiquitär verfügbaren Praktiken wie etwa Lesen oder Schreiben bestimmt wird.

Welches Erkenntnisinteresse ist mit der praxeologischen Perspektive verbunden? Mit Blick auf die ‚Übertragung‘ des Forschungsansatzes vom naturwissenschaftlichen ins geisteswissenschaftliche Feld ist zunächst zu bedenken, dass die praxeologischen Forschungen der *science studies* meist mehr oder minder deutlich auf eine Kritik naturwissenschaftshistorischer ‚Mythen‘ oder ‚Ideologeme‘ hinausliefen – also z. B. darauf, die Relevanz der ‚offiziell‘ proklamierten Normen und Prinzipien für die tatsächliche wissenschaftliche Alltagstätigkeit in Frage zu stellen; die Diskrepanz von textuell dargestellter und faktisch vollzogener Wissenschaft zu unterstreichen; die Dissonanz zwischen den Selbstbildern von Naturwissenschaftlern im Hinblick auf ihre Arbeitspraxis und ihren tatsächlichen tagtäglichen Verhaltensweisen zu beschreiben; die Thesen und Narrative einer *whig history of science* zu kritisieren; oder die Naturwissenschaften kulturalistisch einzugemeinden und damit die gesellschaftliche Deutungshoheit der Kulturwissenschaften zu behaupten.

Die praxisaffine Erforschung der Wissenschaften habe demnach den ‚Mythos‘ einer ‚reinen‘ Wissenschaft zu destruieren, indem sie die Historizität, Lokalität und Körpergebundenheit der Wissenschaft betone; die interne Heterogenität der Disziplinen rekonstruiere; die These eines radikalen „epistemologischen Bruchs“ zwischen wissenschaftlicher Methode und alltäglicher Rationalität unterwandere; schließlich den Anspruch des Wissenschaftlers auf moralische Überlegenheit zurückweise. Eine praxeologische Perspektive fokussiere die ‚handwerkliche‘ Dimension von Wissenschaft (die ‚Hand‘

sei, wenn man so will, ebenso wichtig wie der ‚Kopf‘<sup>5</sup>) und bestehe darauf, dass Wissenschaftler nicht nur ‚abstrakt‘ nach Wahrheit suchten, sondern nach Anerkennung in einer Wissenschaftlergemeinschaft. Steven Shapin hat diese Perspektive als die Bemühung um eine „Dämpfung der Tonlage“ in der Wissenschaftsforschung beschrieben.<sup>6</sup>

Die von Shapin diagnostizierte Wende in der jüngeren Wissenschaftsforschung läuft darauf hinaus, dass Wissenschaft nicht als eine Tätigkeit verstanden wird, die in ihrer Außergewöhnlichkeit und aufgrund ihres Ausnahmecharakters kaum mehr mit der Alltagswelt vermittelbar ist. Aber gilt das für die Geisteswissenschaften genauso? Wie steht es um die Besonderheit der „ungenauen Wissenschaften“ (Jacob Grimm)? Muss man hier ebenso darlegen, dass diese in vielfältigen komplexen Relationen mit der Alltagswelt verknüpft bleiben? Viel anspruchsvoller dürfte es sein, hier überhaupt erst so etwas wie eine eigene wissenschaftliche Alltagswelt zu identifizieren, in denen sich Wissenschaftler Tag für Tag bewegen.<sup>7</sup> Wie aber erfahren wir etwas über diesen von Erkenntnisroutinen und Wissenspraktiken geprägten akademischen Routinebetrieb? Ist die Normalität der Geisteswissenschaften nicht gleichsam zu unauffällig? An welchem Ort wäre die Praxisrationalität, die in der Wissenschaftsforschung der Natur- und Lebenswissenschaften im Laboratorium ausfindig gemacht wurde, in den historisch-philologischen Disziplinen zu finden? Im Archiv?<sup>8</sup> Oder im Seminar?<sup>9</sup>

*Laboratory studies* dürften in diesem Bereich nur von begrenztem Wert sein: Schreibtischarbeiter führen keine extensiven Laborjournale. Sie übertragen Daten von einem Format in ein ähnliches Format, von einem Medium in ein ähnliches Medium – das Verhältnis von Text zu Text stellt sich anders dar als das zwischen Reagenzglas und Notebook. Die Teilpraktiken des Forschens einerseits und der Darstellung der Forschungsergebnisse etwa in Aufsatzform andererseits lassen sich in den historisch-philologischen Fächern nicht so klar voneinander trennen, wie dies in den Laborstudien für die experimentellen Naturwissenschaften behauptet wird;<sup>10</sup> und die Forschungstätigkeit der Philologen wie das Lesen von Büchern, das Schreiben von Aufsätzen oder das Nach-

5 Vgl. Christian Jacob: Introduction. In: Ders. (Hrsg.): *Les Mains de l'intellect*, Paris 2011, S. 11–28.

6 Steven Shapin: *Never Pure: Historical Studies of Science as if It Was Produced by People with Bodies, Situated in Time, Space, Culture, and Society, and Struggling for Credibility and Authority*, Baltimore 2010, S. 5. Mit „Anerkennung“ ist hier sowohl die Akzeptanz von Wissensansprüchen gemeint als auch die Autorität desjenigen, der diese Wissensansprüche formuliert und vertritt.

7 Vgl. den Schwerpunkt „Alltagswelt Universität“ im *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 10 (2007), S. 13–221.

8 Vgl. den Vorschlag, das Archiv als Pendant zum Labor zu beschreiben, bei Lorraine Daston: *The Sciences of the Archive*. In: *Osiris* 27 (2012), S. 156–187.

9 Vgl. den Vorschlag, das Seminar als Pendant zum Labor zu rekonstruieren, Carlos Spoerhase: *Das Laboratorium der Philologie. Das Seminar als Vermittlungsraum für philologisches Praxiswissen*: Wilhelm Dilthey, Wilhelm Scherer und Julius Zacher. In: A. Albrecht, L. Danneberg, O. Krämer, C. Spoerhase (Hrsg.): *Theorien, Methoden und Praktiken der Interpretation*, Berlin, Boston (vor. 2013). Vgl. auch zur Gründungsgeschichte des modernen philologischen Seminarwesens: Carlos Spoerhase, Mark-Georg Dehmann: *Die Idee der Universität: Friedrich August Wolf und die Praxis des Seminars*. In: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 1/2011, S. 105–117. Vgl. weiterhin Steffen Martus: *Epistemische Dinge der Literaturwissenschaft?* In: Albrecht, Danneberg, Krämer, Spoerhase (wie Anm. 9).

10 Vgl. für einen kompakten Überblick zu dieser Unterscheidung, der auch die Laborstudien berücksichtigt, den Aufsatz von Jutta Schickore: *Doing Science. Writing Science*. In: *Philosophy of Science* 75 (2008), S. 323–343.

denken erscheinen keineswegs so abhängig von bestimmten Lokalitäten wie die Forschungstätigkeit in den Natur- und Lebenswissenschaften.<sup>11</sup>

Darüber hinaus beschränkt sich das beobachtbare Tun der Philologen auf wenige unscheinbare Gesten. Und wenn es uns schon unklar erscheint, wie man diese kleinen Gesten (das Unterstreichen von Textpassagen, das Platzieren von Lesezeichen etc.) rekonstruieren soll, so scheint eine ebenso zentrale wie flüchtige Praxis wie die des *wiederholten* Lesens noch sehr viel weniger greifbar. Wenn überhaupt, so die Vermutung, dann lässt sich dies alles nur sehr indirekt über andere, sichtbarere Gesten erschließen. Bietet die teilnehmende Beobachtung im Alltag von Geisteswissenschaftlern, die den gesamten Arbeitstag bewegungslos an ihrem Schreibtisch verbringen, eine vielversprechende Untersuchungsperspektive?<sup>12</sup> Auf welche andere Quellengrundlage kann sich die praxeologische Beschreibung der Philologie stützen? Wie lässt sich der konkrete Praxisvollzug historisch-philologischer Arbeit überhaupt sichtbar machen, wenn ein direkter Zugang zu literaturwissenschaftlichen und historiographischen Praktiken nur sehr schwer möglich ist? Welche Quellengattungen könnten in dieser Hinsicht aufschlussreich sein?

Weitere Schwierigkeiten ergeben sich, wenn man diese Fragen historisieren möchte: Wie erschließt man *vergangene* Praxisformen? Für diese kommen die Forschungsstrategien der Laborstudien (teilnehmende Beobachtung und Interview) nicht in Frage. Laut Reckwitz bieten sich hierfür neben Praxisbeschreibungen der historischen Akteure allenfalls noch zwei weitere Quellengattungen an: Egodokumente und nicht-schriftliche Artefakte.<sup>13</sup> In den hier versammelten Studien werden neben Egodokumenten wie etwa Gelehrtenbriefen sowohl administrative Quellengattungen (Antrittsprogramm, Jahresbericht, Schulprogramm, Promotionsgutachten) als auch im überlieferten Material sedimentierte Hinweise auf „kleinen Instrumente“<sup>14</sup> philologischer Arbeit untersucht. Die kleinen epistemischen Praktiken des philologischen Lesens, Sammelns, Ordnen, Exzerpieren, Notierens, Protokollierens und Redigierens sind von hohem Interesse, weil sie in divergierenden Konstellationen in ganz unterschiedlichen epistemischen Praxisformen auftreten: von der fußnotenbewehrten wissenschaftlichen Studie und der studentischen Seminararbeit bis hin zum Versuch der Forschungsgruppe *Poetik und Hermeneutik*, eine schriftliche Darstellungsform für die (eigentlich mündliche) Praxisform der wissenschaftlichen Diskussion zu finden.

Die Quellengattungen, die hier im Hinblick auf ihre Aufschlusskraft für eine Geschichte philologischer Praktiken vorgestellt werden, lassen sich grob in zwei Kategorien

11 Charles Camic, Neil Gross, Michèle Lamont: Introduction. The study of social knowledge making. In: Camic, Gross, Lamont (wie Anm. 4), S. 1–40, hier S. 9.

12 Vgl. aber Christoph Hoffmann (Hrsg.): Daten sichern. Schreiben und Zeichnen als Verfahren der Aufzeichnung, Zürich, Berlin 2008; Barbara Wittmann (Hrsg.): Spuren erzeugen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Selbstaufzeichnung, Zürich, Berlin 2009; Karin Krauthausen, Omar W. Nasim (Hrsg.): Notieren, Skizzieren. Schreiben und Zeichnen als Verfahren des Entwurfs, Zürich, Berlin 2010.

13 Reckwitz (wie Anm. 1), S. 197f.; vgl. aber auch zu einer „praxeologisch orientierten Artefaktanalyse des Geschriebenen“ die Überlegungen von Markus Hilgert: ‚Text-Anthropologie‘: Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie. In: Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin 142 (2010), S. 87–126.

14 Peter Becker, William Clark (Hrsg.): Little Tools of Knowledge: Historical Essays in Academic and Bureaucratic Practices, Ann Arbor: University of Michigan Press 2001.

unterteilen. Einerseits handelt es sich um Quellengattungen, die der Administration und Lehr-Lern-Kontexten der Hochschule und der Schule entstammen: akademische Antrittsprogramme (MARK-GEORG DEHRMANN), Jahresberichte der Seminardirektoren (UWE MEVES), Schulprogramme (STEFAN KIPF), Promotionsgutachten (ANNE BAILLOT) sowie Seminararbeiten (THORSTEN POHL). Andererseits handelt es sich um Quellengattungen, die über die Praxisformen der philologischen Forschung Aufschluss geben sollen: Hier stehen Arbeitstechniken der Philologie im Vordergrund wie das Ordnen von Befunden (ERNST-CHRISTIAN STEINECKE), der Gebrauch von Fußnoten (HENNING TRÜPER), das Anlegen von Notizbüchern (MARCEL LEPPER), das Erstellen von Protokollen (PETRA BODEN) sowie die Diskussion dieses Ensembles an Praxisformen im vertraulichen Briefwechsel zwischen Philologen (MIRKO NOTTSCHIED). Die Frage, ob und wie dieses komplexe Gefüge von Praxisformen im schulischen Literaturunterricht eingesetzt und vermittelt wird, ist Gegenstand eines abschließenden Beitrages (INA LINDOW und DOROTHEE WIESER). Wie die Ergebnisse der hier präsentierten Studien deutlich zeigen, vermag die nachdrückliche Verbreiterung der Quellengrundlage den bisherigen Bemühungen um eine historische Praxeologie der Philologie wichtige Impulse zu geben.<sup>15</sup>

Anschrift der Verfasser: Dr. Carlos Spoerhase, Humboldt-Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur, D-10099 Berlin, <carlos.spoerhase@hu-berlin.de>; Prof. Dr. Steffen Martus, Humboldt-Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur, D-10099 Berlin, <steffen.martus@hu-berlin.de>

15 Vgl. Emmanuel Pedler, Jacques Cheyronnaud (Hrsg.): *Les théories ordinaires*, Paris 2013 (im Erscheinen).